

Die Schweiz unter Fremdherrschaft 1798-1815

Autor(en): **Schweizer, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **33 (1957-1958)**

Heft 2

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-703596>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Schweizer Soldat

ZEITSCHRIFT ZUR FÖRDERUNG DER WEHRHAFTIGKEIT UND DES WEHRSPORTES

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft «Schweizer Soldat», Zürich 1, Redaktion: E. Herzig, Gundeldingerstr. 209, Basel. Telephon (061) 34 41 15
Administration, Druck u. Expedition: Aschmann & Scheller AG., Zürich 1, Tel. 32 71 64. Post-Konto VIII 1545. Abonnement Fr. 9.— im Jahr

Erscheint am 15. und Letzten des Monats

2

XXXIII. Jahrgang

30. September 1957

Die Schweiz unter Fremdherrschaft

1798—1815

Von W. Schweizer, Zürich

Auf dem Scheitel des Zürichberges, in der Gegend von Escherhöhe und Batteriestraße, ragen in Wald und Gebüsch aus halb verschütteten Gräben die Ueberreste von Schanzen mächtiger Bastionen empor. An einem schlichten Denkmal aus rauen Findlingen mit eingemauerten Kanonenkugeln erinnert ein Wort der Zürcher Dichterin Nanny von Escher auf der Bronzetafel an Zeiten schwerer Prüfung, da unsere Heimat als Satellitenstaat der Kriegsschauplatz von Oesterreichern, Russen und Franzosen war und Zürich Anno 1799 die Schrecken zweier Schlachten erlebte.

«Was unsre Stadt vor hundert Jahren litt,
Als hier der Fremdling mit den Fremden stritt,
Als durch den stillen Wald Geschosse knallten,
Die Feuersäulen rauchten, und die Fahnen wallten.
Der Vater sagt's dem Sohn, und dieser dann
Ermahnt den Enkel: Knabe, werde Mann!
Ob jene alten Wunden auch vernarben,
Vergiß es nicht, wie unsre Mütter darben!
Der Feinde Heer verschlang der Kinder Brot,
Groß war der Jammer, übergroß die Not!
Soll nimmer solches Leid die Stadt erfahren,
So muß das kommende Geschlecht sich scharen:
Es halte Wach' und halte blank die Wehr,
Zu schützen Schweizergrenzen, Schweizerehr.» N. v. E. 1899.

Wie das Unheil aufstieg und seine Schatten vorauswarf, wie der Sturm der Revolution unser Land verheerte, und wie die alte Freiheit für die neue Schweiz in Jahrzehnten heißen Ringens wieder erkämpft werden mußte, sei hier als mahnendes Beispiel für unsere Tage in Erinnerung gerufen.

Der Weg aus der Freiheit in die Knechtschaft

Nach den Freiheitskriegen gegen die Hausmacht der Habsburger galten die Eidgenossen als das freieste Volk, weil das wehrhafteste. In kräftigen Schlägen wurden die englischen Gugler bei Frauenbrunnen, Buttisholz und Nidau vertrieben. Nach der Schlacht bei St. Jakob an der Birs zog Kronprinz Ludwig seine 30 000 Armagnaken rasch zurück und schloß Frieden. Des Burgunderherzogs gewaltige Kriegsmacht, vor welcher einst «Lüttich fiel und Frankreichs Thron erbebte», erlag dem wilden Ansturm unseres Volksheeres. Und im Schwabenkrieg wahrten die Schweizer gegenüber Kaiser und Reich ihre Grenzen und die Unabhängigkeit.

Not und Gefahr sowie die Begeisterung für die Freiheit einigte die Kämpfer, und die nervige Faust gab die Kraft. Damals stand unser kleines Land frei und stark vor allen Völkern Europas.

Auf dem Höhepunkt kriegerischer Erfolge, waren die Eidgenossen von Fürsten und Päpsten umworben. Mit Soldverträgen und Pensionen sicherten sich die Herren die urwüchsige Wehrkraft unseres Volkes und mißbrauchten die Reisläufer für ihre Machtpolitik und Eroberungskriege. Ueberall im Ausland waren die Schweizergöldner gefürchtete Gegner, und selbst in der Heimat schufen die verwegenen Scharen ihren Obrigkeiten schwere Sorgen. Es hieß damals: «Die Aelpler haben Lebensüberfluß und starkes Blut, daß man sie schröpfen muß.» So wurden die *Freiheitskämpfer* um eitlen Ruhm, Sold und Beute zu *Kriegsknechten*, die auf den Schlachtfeldern Europas Siege erfochten und dabei verwilderten oder verbluteten.

Heinrich IV. von Frankreich achtete die Schweizer noch als Verbündete und «liebe Vettern». Schon Ludwig XIV. empfing die eidgenössischen Gesandten wie Bittsteller oder Händler, welche für schnödes Gold die junge Landskraft verkauften. Und Ludwig XV., der den Umsturz nahen fühlte, aber nicht aufhalten konnte, führte den letzten Kampf um Zeitgewinn nach der Devise «Après nous le déluge! — Als endlich das von der Not zur Verzweiflung getriebene französische Volk für Freiheit und Menschenrechte zum Sturm gegen den morschen Absolutismus ansetzt, waren es ausgerechnet Schweizergardisten, die das Königsschloß und den hilflosen Ludwig XVI. verteidigten, so daß sich im Tuileriensturm und in den Septembermorden die aufgestaute Volkswut gegen die fremden Reisläufer austobte und alles, was aus der Schweiz stammte, mit tiefgründigem Haß verfolgt wurde.

Die Befreiung wird vorbereitet

In der alten Eidgenossenschaft fühlten sich die Regenten vom Glanz des Versailler Hofes geblendet, vom Despotismus angekränkt, als «hochwohlweise und gnädige Herren und Väter» ihrer Untertanen. Im Genuß reichlicher Einkünfte aus Steuern, Soldverträgen und Pensionen, gerieten sie in Gefolgschaft und Hörigkeit fremder Mächte. Was an Reichtum und kulturellen Werten oder an militärischen Errungenschaften durch die fremden Kriegsdienste unserem Land zugute kam, wurde teuer erkaufte. Mit unglaublicher Mühe versuchten wohl einsichtige Köpfe der geistigen Elite, im



Sinne der Aufklärung zwischen Volk und Regierung zu vermitteln, Neuerungen und Wohlfahrt zu fördern. Gegen Mißwirtschaft von Landvögten oder Beamten, Aemterkauf, feilen Reislaut und andere Uebel wurde angekämpft. Wo sich aber Stimmen aus dem Volke hervorwagten, um an die ersten Bundesbriefe oder spätere Zugeständnisse der Regierungen zu erinnern, hatten die Herren taube Ohren und unterdrückten jede freiheitliche Regung als Widerstand gegen das «von Gott eingesetzte Patriziat» mit Truppenmacht und Kriegsgericht.

Die Schreckensbotschaften aus Paris und die fristlose Entlassung von 12 000 Schweizeröldnern schufen den Regenten in der Heimat schwere Verlegenheiten. Zudem setzten der Auslandschweizerklub mit Revolutionsagenten und französischen Kommissären diesseits und jenseits der Grenzen alle Kräfte ein, um die alte Patrizierherrschaft zu stürzen, die Untertanen zu befreien und den helvetischen Einheitsstaat aufzubauen.

«Il faut changer pour continuer d'exister»

Auch in besten Kreisen unseres Landes mehrten sich die Stimmen, die eine gründliche Erneuerung verlangten. Männer, wie Johannes von Müller, Paul Usteri, Heinrich Pestalozzi, Pfarrer Lavater, Salomon Landolt, Heinrich Zschokke, Isaak Iselin, Emanuel Fellenberg und Albrecht von Haller, setzten ihre Hoffnung auf eine heilsame Wandlung aus innerer Lebenskraft, nötigenfalls auf Druck oder Anstoß von außen. Mit Ausnahme von César Laharpe und den welschen Feuergeistern sowie anderseits der bernischen Kriegspartei mit Schultheiß von Steiger dacht niemand an militärische Verwicklungen oder gar an einen Einmarsch und dauernde Besetzung.

Dabei lag jedoch in Paris seit 1793 ein Angriffsplan bereit, ebenso hatte der Basler Peter Ochs den Verfassungsentwurf für die unteilbare helvetische Republik nach französischem Muster weitblickend und diensteifrig vorbereitet.

Das Direktorium in Paris befand sich durch Kriege, Geldmangel, Assignatenwirtschaft und innere Wirren vor dem Staatsbankrott in trostloser Lage. Es förderte daher die Aktion zur Befreiung der Untertanen in der Schweiz, um den Sturm des eigenen empörten Volkes nach außen abzulenken. Hierzu kamen militärische und wirtschaftliche Vorteile, die für Frankreich Erlösung aus schweren Nöten verhießen. Unser Bergland unter französischem Protektorat ließ sich als Abwehrstellung zum Schutz der Grenzen Frankreichs sowie als Aufmarschgebiet gegen Oesterreich und Italien trefflich ausbauen. Das Kriegsmaterial der eidgenössischen Zeughäuser würde ausreichen, um eine französische Armee mit Waffen, Train samt Zubehör auszurüsten. Mit den wohlgefüllten Staatskassen und den ansehnlichen Reserven sowie den Gold- und Silberschatzen von Klöstern und Gesellschaften und vor allem den Vermögen der Patrizier ließen sich die Geldmisere in Paris fühlbar lindern und auch die geplante Expedition nach Aegypten finanzieren.

Die letzten Sturmzeichen

Nach dem Siegeszug in Italien und der Gründung der Cisalpinischen Republik wurde Bonaparte auf der Rückkehr durch die Schweiz im Welschland und im Baselbiet vom Volke als Befreier stürmisch umjubelt. Zukunftsfreudig trauten Verehrer und Parteigänger der Parole: «La paix assure la liberté, la prospérité et la gloire de la république». Dabei prüfte der Korse lediglich den Stand der Vorbereitungen und die Aussichten des geplanten Krieges, um Ort und Zeitpunkt des Einmarsches zu bestimmen. Einen Empfang in Bern vermied er. Aber auch Schultheiß von Steiger hielt es im blinden Vertrauen auf die alteidgenössische Wehrkraft unter seiner Würde, mit dem Jakobinergeneral diplomatische Höflichkeiten über Frieden und Koexistenz auszutauschen. Eine Abordnung von Berner Offizieren begleitete die französischen Gäste, um die Form zu wahren.

In steigendem Maße brach sich nun auch bei den Regenten die Erkenntnis Bahn, daß mit erneutem Bundesschwur, mit Einführung des eidgenössischen Bettags sowie mit Kriegsmaterial und finanziellen Reserven allein der Lauf des Schicksals nicht zu ändern war, wenn im Volk die alte Eintracht der Vorfahren fehlte. Unsicherheit und Verwirrung lähmten alle Initiative und bewiesen, daß die Patrizier nicht mehr Meister der Lage waren, sondern «sans réponse, sans réplique, sans discussion» sich den Befehlen fremder Herren zu fügen hatten.

Imprudencia hominum et providentia dei Helvetia regitur

Am 5. Februar 1798 trotzte das empörte Zürcher Landvolk in gewaltigem Aufmarsch vor der Stadt den Patriziern ultimativ die Rechtsgleichheit ab. Auf Nachrichten von der Besetzung der Jura-täler und dem Einmarsch der Franzosen in der Waadt rief Zürich 6000 Mann unter die Waffen. Zwei Bataillone marschierten als Zuzug ins Kampfgebiet, ohne aber aktiv eingreifen und die Niederlage Berns abwenden zu können. Nach dem Fall der Aarerepublik kapitulierten zehn Orte, während in den Gebirgskantonen allgemeiner Widerstand aufflammte. Dem helvetischen Direktorium, wo aktive Anhänger der Erneuerung ein Schattendasein führten, fehlte Macht und Autorität, um der Lage Herr zu werden.

Darum leitete der französische General Schauenburg mit 12 000 Mann die Niederwerfung der Aufstände von Zürich aus. Nach blutigen Kämpfen konnte Schwyz eine ehrenvolle Kapitulation erfechten. Als die Nidwaldner der Uebermacht weichen mußten, wehrten sich Frauen, Kinder und Priester für Glauben und Freiheit. Von Einzelkämpfen wird berichtet, wie der invalide Gensjäger Murer und Balz Waser mit wohlgezielten Schüssen Dutzende von Feinden abwehrten, bis sie der Uebermacht erlagen. Die Wut des totalen Krieges jagte selbst dem Sieger Schauenburg das Grauen ein, als er die Verluste seiner Truppen erfuhr. Heinrich Pestalozzi betreute die Kriegswaisen in Stans, bis sie von Familien aufgenommen waren. In jenen Tagen gründete Kaspar Hirzel die «Zürcher Hilfsgesellschaft».

Inzwischen mußte der Pariser Entwurf der helvetischen Verfassung angenommen werden. Verhaftungen und Deportationen von Geiseln aus Patrizierkreisen sollten zur Befriedung und Gleichschaltung des Volkes beitragen. Kontributionen von 16 Millionen Franken wurden eingefordert und Staatskassen sowie Kriegsmaterial konfisziert. Bern lieferte 431 Geschütze und 33 000 Gewehre ab. Mit dem Staatsschatz im Betrage von 8 Millionen Franken wanderten auch die Wappentiere aus dem Bärenzwinger als Trophäen nach Paris. Kommissäre und Generäle leiteten von dem Raubgut sechsstellige Beträge in ihre Taschen.

(Schluß folgt.)

